

Die „Stilllegung“ von Bergwerken

Wissenschaftliche Begleitung der Bergwerksschließungen im Ruhrgebiet 2010 bis 2012

Im Zuge der anstehenden Bergwerksschließungen im Ruhrgebiet und im Saarland zeichnen sich erhebliche Folgen für die Wirtschaft, Politik und nicht zuletzt für die Bewohner der Regionen sowie deren soziale Strukturen ab. Im Rahmen eines von der RAG-Stiftung geförderten Projekts werden diese Prozesse in ihrer lokal- und regionalpolitischen, strukturellen und sozialen, aber auch in ihrer kulturellen Dimension wissenschaftlich begleitet. Zu diesem Zweck sollen sowohl die historischen Erfahrungen mit Bergwerksschließungen als auch die aktuellen Steuerungsprozesse seitens der Politik und Wirtschaft analysiert werden. Besondere Beachtung wird dabei den Chancen und Grenzen kultureller Prozesse gewidmet, die aus den bergbaulichen Traditionen des kommunalen Raums erwachsen.

Das Vorhaben wird seit Februar 2010 von einem interdisziplinär zusammengesetzten Team bearbeitet, das in einem Abschlussbericht im Frühjahr 2012 die wissenschaftlichen Ergebnisse präsentieren wird. Zwei Schwerpunktsetzungen haben die bisherige Untersuchung angeleitet. Neben einem Projekt, das sich aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit den kulturellen Folgeprozessen von Bergwerksschließungen beschäftigt, nimmt eine zweite Studie die sozialen Segregationsprozesse an den ehemaligen Bergwerksstandorten Hamm, Herten und Gelsenkirchen in den Blick.

Montankultur und Kulturpolitik des Bergbaus im Strukturwandel des Ruhrgebiets

Das Teilprojekt von Kathrin Oerters untersucht die kulturellen Aktivitäten des Bergbaus in der Nachkriegszeit im Hinblick auf die Herausbildung der Industriekultur im Ruhrgebiet seit dem Ende der 1960er Jahre. Die Geschichte des Umgangs mit dem kulturellen Erbe der Industrie, die „von der aktiven Erinnerung an die eigene Industriegeschichte über die industriekulturell eingefärbte Eventkultur bis hin zum Versuch der Implementierung von kulturellen Ökonomien reicht“¹, lässt sich bereits historisch nachzeichnen: Vor dem Hintergrund des Überdrusses an der sogenannten Sparkassenarchitektur sowie einer Debatte über die „Unwirtlichkeit“² der durch Sanierungsmaßnahmen zunehmend gesichtslosen Städte und den Verlust vertrauter Nachbarschaften sagten Bürgerinitiativen, Fachleute, Politiker, Studenten und Dozenten der Kahlschlagsanierung seit dem Ende der 1960er Jahre den Kampf

- 1 Jens Wietschorke: Von der Industriekultur zur Kulturindustrie? Historische Identität und regionale Repräsentation im Ruhrgebiet, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 55 (2010), S. 23–46, hier S. 27.
- 2 Vgl. Tilman Harlander: Wohnen und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik, in: Ingeborg Flagge (Hg.): Geschichte des Wohnens, Bd. 5: 1945 bis heute. Aufbau – Neubau – Umbau, Stuttgart 1999, S. 233–417.

an.³ Erste Kontroversen entflammten um die Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen und die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen-Osterfeld. Während die Maschinenhalle auf Zollern als ein kunsthistorisch wertvolles Industriedenkmal seit 1969 unter Schutz steht, wurden die Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets als Dokumente der Sozialgeschichte und intakte Wohnumfelder „gerettet“. Über die Industriedenkmalpflege wurde die Industriekultur frühzeitig und umfassend von der Landesregierung gefördert, die, angeregt durch die Denkmalbehörden, auch die Industriemuseen der beiden Landschaftsverbände als „Identitätsprojekt“⁴ vorantrieb.

Diese denkmalpflegerischen Aktivitäten wurden zunehmend von einem „geschichtskulturellen Programm“⁵ flankiert, das mit der Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur Sozialgeschichtsschreibung konvergierte und „die Kultur- und Lebensformen seit Beginn der Industrialisierung“⁶ und somit „das Leben der Menschen in allen Schichten“⁷ würdigte. Mit dem Begriff Industriekultur ist seither der Name des ehemaligen Nürnberger Kulturdezernenten Hermann Glaser verbunden, der 1979 das Konzept eines „Centrum Industriekultur“ entwickelte, das er als ein Museum für die demokratische Gesellschaft verstand.⁸ In den 1980er Jahren erarbeiteten darauf Geschichtswerkstätten die Geschichte des Industriezeitalters von unten, die auch in der universitären Geschichtswissenschaft in Form der Alltagsgeschichte an Bedeutung gewann.⁹

Die IBA Emscher Park 1989–1999, ein auf die ökologische, ökonomische und soziale Erneuerung abzielendes Strukturprogramm, fand weitere Wege, neue Nutzungsperspektiven für alte Industrieflächen zu kreieren und den Strukturwandel sichtbar als einen „Wandel durch Kultur“ zu vollziehen. Heute sieht sich das Ruhrgebiet, das nach wie vor keine administrative Einheit darstellt, als ein Gebilde mit eigener kultureller Identität, das mit mehr als der Summe der Kulturaktivitäten aller 53 Städte eine Kulturhauptstadt Europas zu formen imstande ist, wenngleich bei einer allgemein positiven Bilanz des Kulturhaupt-

- 3 Vgl. Axel Föhl: Kampf war schon. Bürgerschaftliches Engagement bei der Erhaltung von Industriedenkmalen, in: *Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur* 2 (2006), S. 57–63.
- 4 Katja Roeckner: *Ausgestellte Arbeit. Industriemuseen und ihr Umgang mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel*, Stuttgart 2009, S. 92–109, vgl. auch Eckhard Bolenz/Milena Karabaic: *Technikgeschichte im Ruhrgebiet und das Rheinische Industriemuseum. Abgrenzungen und Gemeinsamkeiten*, in: Manfred Rasch/Dietmar Bleidick (Hg.): *Technikgeschichte im Ruhrgebiet – Technikgeschichte für das Ruhrgebiet. Festschrift für Wolfhard Weber zum 65. Geburtstag*, Essen 2004, S. 112–127.
- 5 Wietschorke, *Industriekultur*, S. 28.
- 6 Hermann Glaser: *Industriekultur und demokratische Identität*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 41/42 (1981), S. 3–46, hier S. 34.
- 7 Hermann Glaser: *Industriekultur in Nürnberg*, München 21983, S. 7.
- 8 Hermann Glaser: *Museum und demokratische Gesellschaft. Vorüberlegungen zum Konzept eines historischen Museums für Nürnbergs Industriekultur*, Nürnberg 1979.
- 9 Vgl. Hannes Heer/Volker Ullrich: *Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven*, in: dies. (Hg.): *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 9–36.

stadtjahres die fehlende Vertiefung der historischen Bezüge im Sinne einer Identitätsdebatte kritisiert wurde.¹⁰

Zwar waren Industrie und Technik schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts kulturwürdig geworden, was die Einrichtung des „Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik“ in München im Jahr 1903 oder die schon in den 1930er Jahren aufkommenden Bestrebungen zur Errichtung des 1973 in Hagen eröffneten Freilichtmuseums technischer Kulturdenkmale zeigen.¹¹ Auch die Gründung des Bochumer Bergbau-Museums fällt in die 1930er Jahre.¹² Das Thema der kulturellen Hinterlassenschaften der Industriezeit wurde jedoch erst zu einem Zeitpunkt virulent, als sich die historische Landschaft des Ruhrgebiets zu wandeln begonnen hatte.¹³ So ist das „Zeitphänomen“ der 1970er Jahre als mentalitätsgeschichtliche Seite des schon in den 1950er Jahren einsetzenden „langen Abschieds vom Maloher“¹⁴ beschrieben worden, der das kulturelle und soziale Gefüge im Ruhrgebiet nachhaltig veränderte. Eine regionale Kultur des Ruhrgebiets konnte sich tatsächlich erst in der Nachkriegszeit und im Strukturwandel ausbilden,¹⁵ während der „eigentlich sehr mächtige bergbauinduzierte Raumbildungszwang“¹⁶ regionale Identität im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur gering entfachte. So zeigen auch die Beispiele Zollern und Eisenheim, dass die industriekulturelle Debatte im Ruhrgebiet von Vertretern der erst in der Nachkriegszeit entstandenen neuen sozialen Mittelschicht angestoßen wurde, die sich historisch in der Heimat zu verankern suchte.¹⁷

Dennoch gab es frühere Ansätze eines historisch fundierten Selbstbewusstseins, das durch die historischen Aktivitäten der schmalen Bürgerschicht in historischen bzw. heimatgeschichtlichen Vereinen und Vereinigungen, aber auch durch bergbau-, unternehmensge-

- 10 Vgl. Achim Prosek: Um „uns und unsere Geschichte zu befragen“: Zur Bedeutung von Geschichte im Kulturhauptstadtjahr, in: *forum Geschichtskultur Ruhr* 1 (2011), S. 9–12, hier S. 12.
- 11 Vgl. Ulrich Linse: Die Entdeckung der technischen Denkmäler. Über die Anfänge der „Industrie-archäologie“ in Deutschland, *Technikgeschichte* 53 (1986), S. 201–222.
- 12 Vgl. Olaf Hartung: *Museen des Industrialismus. Formen bürgerlicher Geschichtskultur am Beispiel des Bayerischen Verkehrsmuseums und des Deutschen Bergbaumuseums*, Köln 2007.
- 13 Dies war jedoch auch ein internationales Phänomen, das nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien seinen Anfang nahm, nachdem der Niedergang der regionalen Industrie sichtbar geworden war. Vgl. Michael Rix: *Industrial Archaeology*, in: *The Amateur Historian* 2 (1955), S. 225–229.
- 14 Lutz Engelskirchen: *Der lange Abschied vom Maloher*, in: Manfred Rasch/Dietmar Bleidick (Hg.): *Technikgeschichte im Ruhrgebiet – Technikgeschichte für das Ruhrgebiet. Festschrift für Wolfgang Weber zum 65. Geburtstag*, Essen 2004, S. 135–154, hier S. 143.
- 15 Stefan Goch: *Die Selbstwahrnehmung des Ruhrgebiets in der Nachkriegszeit*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 39 (2008), S. 21–47, ders.: *Der Ruhrgebietler – Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet*, in: *Westfälische Forschungen* 47 (1997), S. 585–620.
- 16 Klaus Tenfelde: *Ruhrstadt – historischer Hintergrund*, in: ders. (Hg.): *Ruhrstadt. Visionen für das Ruhrgebiet. Vier Diskussionsrunden im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets*, Bochum, März – Juni 2002, Bochum 2002, S. 9–25, hier S. 22.
- 17 Vgl. Klaus Tenfelde: *Geschichtskultur im Ruhrgebiet*, in: *Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher. Informationen* 1 (1997), S. 5–13; ders.: *Neue Mitte, neues Selbstbewusstsein*, in: Gerd Willamowski/Dieter Nellen/Manfred Bourrée (Hg.): *Ruhrstadt. Die andere Metropole*, Essen 2000, S. 16–20.

schichtliche, volkswirtschaftliche, geografische und volkskundliche Forschungen zum Ausdruck kam.¹⁸ Die Studie nimmt neben diesen auch das Aufblühen kultureller Bestrebungen in den Blick, die schon weit früher als die skizzierten Bemühungen um das architektonische Erbe im Zusammenhang mit dem Stichwort Industriekultur betrachtet werden können: Als etwa 1947 die Ruhrfestspiele in Recklinghausen und die mit ihnen verbundenen Ausstellungen ins Leben gerufen wurden, sollte der Überzeugung Rechnung getragen werden, dass „Arbeit und Geist, Arbeit und Kultur als tragende Grundkräfte unserer Zeit zusammengehören“¹⁹. Indem der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Stadt Recklinghausen die Festspiele nicht nur gemeinsam trugen, sondern der DGB auch als Gesellschafter mit kulturpolitischem Mitbestimmungsanspruch auftrat, sollte nicht die Gegenkultur der Arbeiter wiederbelebt, sondern eine neue, klassenübergreifende Kultur fundiert werden.²⁰

Mit etwas anderen Schwerpunkten zielte Franz Große-Perdekamp, Leiter des Vestischen Museums und der Kunsthalle in Recklinghausen, auf die Schaffung einer Industriekultur, die aus der speziellen Lebensform im Ruhrgebiet erwachsen sollte, um das „Kulturproblem des Industriebezirks“²¹ zu überwinden. In dem Ziel der „kulturellen Heimatschaffung“ stimmte er mit der 1947 neu gegründeten Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. überein, als deren Berater er tätig war.²² Diese hatte den Zweck der Verbreitung und Förderung der kulturellen Traditionen des Bergbaus und organisierte Ausstellungen und Theateraufführungen von Künstlern und Laienkünstlern, förderte das bergmännische Liedgut und gab schließlich mit „Dem Anschnitt“ eine eigene Zeitschrift heraus. Zu den Gründern der Vereinigung zählten der Direktor des Bergbau-Museums Heinrich Winkelmann, der Zechendirektor Fritz Lange und der Vorsitzende des Industrieverbands Bergbau August Schmidt. Wenngleich im Unterschied zu Große-Perdekamp die Vereinigung an den kulturellen Traditionen der Branche ausgerichtet blieb, wurden dennoch, wie etwa anhand der Barbaraverehrung gezeigt worden ist,²³ neue Traditionen fundiert, die sich dauerhaft auf die kulturelle Gestalt des Ruhrgebiets auswirkten.

18 Vgl. Tenfelde, *Geschichtskultur*, S. 8–11; Ralf Stremmel: *Geschichtslandschaft Ruhrgebiet. Versuch eines Überblicks*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 24 (2006), S. 15–48, Matthias Uecker: *Heimatsbewußtsein im Industriegebiet? Das bürgerliche Heimat-Konzept im Ruhrgebiet der Weimarer Republik: Inhalte, Funktionen und Probleme*, in: *Westfälische Forschungen* 47 (1997), S. 137–151. Die regionale Geschichtsforschung erlangte erst um 1970, nicht zuletzt infolge der Universitätsgründungen in der Region mit historischen Lehrstühlen und Instituten, eine neue Qualität.

19 Otto Burrmeister in einem „Vertragsmanuskript zu Grundlagen gewerkschaftlicher Kulturpolitik“, in: *Ruhrfestspielarchiv (RFA)*, A4: *Schriftwechsel – Bericht der Geschäftsführung 1949*, Bd. II, zitiert nach Franz-Josef Jelich: *Vom „Sinn“ der Ruhr-Festspiele. Zu dem Versuch, nach 1945 eine ‚soziale Kultur‘ zu begründen*, in: Jan-Pieter Barbian/Ludger Heid (Hg.): *Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996*, Essen 1997, S. 433–443.

20 Vgl. ebd.

21 Franz Große-Perdekamp: *Das Kulturproblem des Industriebezirks*, in: *Der Anschnitt* 1 (1949), S. 6–9.

22 Vgl. Dagmar Kift: *Über Klassengrenzen hinweg. Arbeiterkultur im Ruhrbergbau der 1950er Jahre*, in: Dagmar Kift/Hanneliese Palm (Hg.): *Arbeit – Kultur – Identität. Zur Transformation von Arbeitslandschaften in der Literatur*, Essen 2007, S. 115–134, hier S. 118.

23 Vgl. Dagmar Kift: *„Die Bergmannsheilige schlechthin“. Die Heilige Barbara im Ruhrgebiet der 1950er-Jahre*, in: *Der Anschnitt* 58 (2006), S. 254–263.

Diese Aktivitäten waren Teil einer neuen Kulturpolitik des Bergbaus,²⁴ die durch die Industriegewerkschaft Bergbau und die Bergbaubetriebe, nicht selten gemeinsam mit Landesregierung und Städten, sowie durch neu geschaffene Institutionen wie die erwähnte Vereinigung, die Revierarbeitsgemeinschaft für kulturelle Bergmannsbetreuung (REVAG) sowie einzelne Kulturreferate und -abteilungen vorangetrieben wurde. Als infolge der Zechenstilllegungen Mitte der 1960er Jahre mit dem kulturellen Engagement des Bergbaus auch seine kulturelle Prägestärke spürbar nachließ, hatten diese Aktivitäten ihren Zielen gemäß dazu beigetragen, bergbauliche Traditionen zu pflegen und neu zu beleben sowie die Identifikation mit dem Bergbau zu stärken.

Welche Bedeutung hatte dies für den Umgang mit den Hinterlassenschaften des Bergbaus – von dem ausbleibenden Umgang und dem „Verfallen lassen“ über den Abbruch und die bewusste Beseitigung bis hin zu deren Erhaltung?²⁵ Vor dem skizzierten Hintergrund widmet sich die Studie der Frage, wie die Entdeckung der Industriekultur sich im Prozess der kulturellen Formierung des Ruhrgebiets einordnen lässt. Aufgrund der Annahme, dass „die Lebensführung der gesellschaftlichen Gruppe, die aus historischen, mit den prägenden Wirtschaftssektoren verbundenen Gründen für eine Stadt bzw. eine Region maßgebend geworden ist, (...) zum kulturellen Leitbild“²⁶ wurde, untersucht sie dazu insbesondere Akteure der Montanindustrie, wobei sie sich zeitlich und inhaltlich auf das Einsetzen der Strukturkrise fokussiert. Zur Einsicht vorgesehen sind daher Akten aus dem IGBE-Bestand des Archivs für soziale Bewegungen sowie aus dem Bergbau-Archiv, welches nicht nur die Bestände der einzelnen Bergbaugesellschaften und der Ruhrkohle AG, sondern auch der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V. umfasst. Darüber hinaus werden Nachlässe einzelner kulturpolitischer Akteure sowie die von diesen Personenkreisen herausgegebenen Zeitschriften durchgesehen. In den in einem zweiten Teil folgenden Falluntersuchungen, für welche die Recherchen unter anderem auf kommunale Archive ausgeweitet werden, stellt sich die Frage, wie sich mit dem Wandel von einem aktiven zu einem stillgelegten Bergbau die Beziehung zur montanindustriellen Prägung bzw. Vergangenheit der Region veränderte. Diese dienen somit in der Längsschnittperspektive dazu, den Transformationsprozess des Ruhrgebiets von einer Bergbau- und Industrieregion zu einer Gesellschaft nachzuvollziehen, in der das Ende des Bergbaus abzusehen ist.

- 24 Eingehend untersucht von Dagmar Kift, vgl. Kift, *Klassengrenzen*, S. 115–134; dies.: *Mitgestalten. Wandel und Kultur im Ruhrgebiet zwischen Nachkriegszeit und Kohlenkrisen*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen*, 40 (2008), S. 127–139; dies.: *Arbeitswelt und Partizipation. Die Dortmunder Gruppe 61 und die Netzwerke der Bergarbeiterkultur im Ruhrgebiet der 1950er Jahre*, in: Gertrude Cepl-Kaufmann/Jasmin Grande (Hg.): *Schreibwelten – erschriebene Welten. Zum 50. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61*, Essen 2011, S. 163–171.
- 25 Vgl. Susanne Hauser: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*, Frankfurt am Main 2001.
- 26 Rolf Lindner: *Das Ethos der Region*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 89 (1993), S. 169–190, hier S. 180.

Die sozial-räumlichen Folgen von Zechenstilllegungen

Das Teilprojekt von Marco Förster untersucht Prozesse der residentiellen Segregation an den ehemaligen Bergwerksstandorten Gelsenkirchen, Herten und Hamm. Fallbezogen werden auch Vergleiche mit Segregationsmustern in anderen Städten vorgenommen.

Das Ruhrgebiet ist heute weniger durch das verarbeitende Gewerbe geprägt als seine Umlandregionen.²⁷ Der Beschäftigungszuwachs im Bereich der Dienstleistungen konnte die Folgen der massiven De-Industrialisierung bislang nicht kompensieren, denn sowohl Beschäftigungsabbau als auch Beschäftigungsgewinn erfolgten sozial selektiv. Auf der Strecke blieben vornehmlich Jobs für geringqualifizierte Männer, während sich die Erwerbsquoten der Frauen dem Landesdurchschnitt annähern, jedoch weiterhin unterdurchschnittlich bleiben.²⁸

Innerhalb des Ruhrgebiets lässt sich entlang der A40 eine die Stadtgrenzen überschreitende Aufspaltung in einen reichen Süden und einen ärmeren Norden festmachen, die mit der unterschiedlichen siedlungshistorischen Entwicklung in Emscher- und Hellwegzone korrespondiert. Die Oberzentren Essen, Bochum und Dortmund, die sich schon in den 1980er Jahren mit den letzten Zechenstilllegungen konfrontiert sahen, konnten sich als Universitätsstandorte im Strukturwandel erfolgreicher positionieren und ihre Bedeutung als Arbeitsorte ausbauen. Neben dem historischen Vorsprung im Anpassungsprozess des Steinkohlenbergbaus sind nicht zuletzt auch die dort ansässigen Konzernzentralen, die eine starke Gravitation auf die Ansiedlung unternehmensnaher Dienstleistungen nach sich ziehen, ein wichtiger Erklärungsfaktor für den strukturellen Vorteil gegenüber den Städten und Gemeinden des nördlichen Ruhrgebiets, dem stets die Funktion eines „Produktionshinterlandes“ zukam.²⁹

Strukturvergleiche auf der Ebene von Städten und Gemeinden sagen jedoch nichts über deren interne Polarisierung der Sozialstruktur aus, die mit dem Begriff der Segregation umschrieben wird. Unter Segregation ist die Ungleichverteilung von Bevölkerungsgruppen im geografischen Raum zu verstehen, eine Übersetzung von sozialer in räumliche Distanz.³⁰

Die Ursachen der Segregation sind in einem Mehr-Ebenen-System zu verorten. Auf der Makroebene sind generelle Entwicklungen im Bereich des Arbeits- und Wohnungsmarkts sowie eine Ausdifferenzierung von Lebensstilen im Kontext generellen sozialen Wandels zu nennen. Auf der Mesoebene bestimmen kommunale aber auch privatwirtschaftliche Praktiken der Wohnungszuweisung und auf der Mikroebene individuelle Wohnstandortent-

27 Jürgen Klute/Karl Heinz Bitter (Hg.): Dokumentation--Sozialkonferenz Herne 2002, Münster 2002, S. 57.

28 Vgl. RVR: Struktur und Entwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Ruhrgebiet 1980 bis 2004, Essen 2006.

29 Vgl. Hans H. Blotvogel: Das Ruhrgebiet – Vom Montanrevier zur postindustriellen Urbanität?, in: Heinz Heineberg/Klaus Temnitz (Hg.): Strukturen und Perspektiven der Emscher-Lippe-Region im Ruhrgebiet, Münster 2003, S. 5–17, hier S. 14.

30 Robert E. Park/Ernest W. Burgess/Roderick D. McKenzie (Hg.): *The City, Chicago 1967*.

scheidungen über die Ausdifferenzierung der Bewohnerschaft städtischer Teilräume.³¹ Neben Präferenzen entscheiden aber in erster Linie ökonomische Ressourcen und die realisierbare Miet-Einkommens-Relation über die Positionierung im sozial-räumlichen Gefüge der Stadt.

In den schrumpfenden Städten des Ruhrgebiets mit weitgehend entspannten Wohnungsmärkten treten Segregationsprozesse mit einer verstärkten Dynamik auf, da zunehmend auch Haushalte der unteren Mittelschichten ihre Distinktionsbedürfnisse verwirklichen können.³² Der demografisch bedingte Wandel auf dem Wohnungsmarkt, der Rückzug aus dem sozialen Wohnungsbau und die Privatisierung der Werkwohnungsbestände werden zusätzlich überlagert durch die Beschäftigungsverluste im industriellen Sektor. Dies bedingt eine Ausdünnung der „sozialen Bandbreite“ (Zapf) ehemals funktionierender Viertel.³³

Die Folgen dieser Entmischung werden in der Sozialwissenschaft unter dem Begriff der Kontexteffekte kontrovers diskutiert.³⁴ Während etwa ethnische Kolonien durchaus als temporärer Brückenkopf zur Aufnahmegesellschaft positive Wirkungen entfalten und den Bewohnern aufgrund geteilter Lebensweltorientierungen ein hohes Maß an psychosozialer Stabilität gewährleisten³⁵, bergen sie auch die Gefahr zur Ausbildung dauerhafter Parallelgesellschaften.

Kritisch zu sehen sind Entwicklungen vor allem dann, wenn sich ethnische Segregation und Armutssegregation überschneiden. Dies ist in den Städten und Kreisen des Ruhrgebiets im Gegensatz zu wirtschaftlich prosperierenden Städten wie Düsseldorf oder Frankfurt

- 31 Jürgen Friedrichs: Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation, in: Jürgen Friedrichs (Hg.): *Soziologische Stadtforschung*, Opladen 1988, S. 56–77.
- 32 Vgl. Hartmut Häußermann/Andreas Kapphan: Berlin: Ausgrenzungsprozesse in einer europäischen Stadt, in: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.): *An den Rändern der Städte*, Frankfurt am Main 2004, S. 203–234, hier S. 215. Jedoch wird eine Zunahme von Segregationstendenzen von einigen Autoren auch mit angespannten Wohnungsmärkten in Verbindung gebracht. Vgl. Jürgen Friedrichs/Sascha Triemer: *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*, Wiesbaden 2009.
- 33 Vgl. die Dortmunder Nordstadtuntersuchung der Sozialforschungsstelle Dortmund: Gunther Ipsen (Hg.): *Daseinsformen der Grosstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt*, Tübingen 1959, sowie Katrin Zapf: *Rückständige Viertel. Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main 1969.
- 34 Mit dem Begriff der Kontexteffekte werden Rückwirkungen von Sozialräumen auf Verhalten und psycho(-somatische) Dispositionen der Bewohner thematisiert. Vgl. Nick Buck: *Identifying neighbourhood effects on social exclusion*, in: *Urban Studies* 12 (2001), S. 2251–2275. Andreas Farwick: *Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern*, Opladen 2001. Diertrich Oberwittler: *Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz. Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz*, in: Diertrich Oberwittler/Susanne Karstedt (Hg.): *Soziologie der Kriminalität*, Wiesbaden 2004, S. 135–170.
- 35 Vgl. Friedrich Heckmann: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, S. 98–100.

nahezu flächendeckend der Fall.³⁶ Im Ruhrgebiet bildet die ethnische Segregation kein statistisch unabhängiges Raummuster, sondern korreliert hoch mit dem Anteil der Arbeitslosen und der Empfänger von Hilfeleistungen.³⁷ Somit treffen zwei benachteiligte Bevölkerungsgruppen auf engstem Raum aufeinander: Einwanderer und Angehörige der deutschen Unterschicht, die häufig mit der Erbringung von Integrationsleistungen überfordert sind.

Betroffen von diesen Negativ-Entwicklungen sind im Ruhrgebiet die Kernstädte, Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus der 1960er und 70er Jahre und ehemalige Arbeiterquartiere montan-industrieller Prägung, denen die Arbeit abhanden gekommen ist.³⁸

Das am Institut für soziale Bewegungen angesiedelte, hier vorgestellte (zweite) Teilprojekt interessiert sich insbesondere für die Entwicklungen, Probleme und Potentiale letzteren Siedlungstyps und will die Frage nach der sozialen Raumwirksamkeit des Bergbaus neu stellen. Dabei wird der Zusammenhang zwischen Segregationsprozessen und lokalem Arbeitsmarkt im Fokus des Interesses stehen, der in der Literatur bislang selten thematisiert wird. Während die klassische Sozialökologie der Chicago School of Sociology Segregation als eine Funktion des Boden- und Immobilienmarkts betrachtete, entwickelte sich in den 1980er Jahren ausgehend von den Arbeiten Wilsons und Ssassens eine breit adaptierte Diskussion über den Zusammenhang zwischen Segregation und generellem ökonomischem Wandel.³⁹ Die zentrale These geht davon aus, dass Arbeitsmärkte moderner Dienstleistungsgesellschaften in weit stärkerem Maße als Arbeitsmärkte klassischer Industriegesellschaften gespalten sind in hoch- und geringqualifizierte Tätigkeiten. Dies führe zu einer Zunahme der Einkommensungleichheit, die sich in den physischen Raum übertrage.

Im Rahmen der Polarisierungs-Hypothese wird die Verschärfung sozial-räumlicher Ungleichheit deshalb eher mit wirtschaftlich expandierenden Städten in Verbindung gebracht, die durch einen hohen Tertiarisierungsgrad gekennzeichnet sind.

Eine faktorialökologische Untersuchung für die Rhein-Ruhr-Region konnte die es Hypothese jedoch nur bedingt stützen.⁴⁰ Es trifft zwar zu, dass eine dienstleistungsgeprägte Stadt wie Essen eine höhere Segregation als Gelsenkirchen aufweist, wobei die Ursachen vielmehr siedlungshistorischer Natur sind.

36 Britta Klagge: Armut in westdeutschen Städten. Strukturen und Trends aus stadtteilorientierter Perspektive; eine vergleichende Langzeitstudie der Städte Düsseldorf, Essen, Frankfurt, Hannover und Stuttgart 2005.

37 Klaus-Peter Strohmeier: Sozialraumanalyse Gelsenkirchen. Stadträumliche Differenzierungen von Lebenslagen und Lebensformen der Bevölkerung, Armut und politischer Partizipation. Materialien und Analysen zur Begründung der Auswahl eines Stadtteils mit besonderem Erneuerungsbedarf. Abschlussbericht, Bochum 2002, S. 14.

38 Vgl. auch die Gebietstypologie im Rahmen der Implementierung des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt NRW“: ILS NRW: Analyse der Umsetzung des integrierten Handlungsprogramms für Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. ILS NRW Schrift 166, Dortmund 2000, S. 15–16.

39 Saskia Sassen: *The global city: New York, London, Tokyo*, Princeton 1991. William J. Wilson: *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy*, Chicago 1987.

40 Uwe Neumann: Ökonomisch-demografische Segregationsmechanismen. Aktuelle Befunde aus der Rhein-Ruhr-Region, Essen 2005.

Allerdings sind auch für homogen arme Städte im nördlichen Ruhrgebiet Polarisierungstendenzen erkennbar.

In dem Projekt sollen deshalb Bedingungen, Formen und Folgen residentieller Segregation in den Kernstädten des nördlichen Ruhrgebiets und deren Spezifität analysiert werden. Gegenstand der Untersuchung sind deshalb von jüngeren Zechenstilllegungen betroffene Stadtteile und Quartiere in den Städten Gelsenkirchen und Herten. Städte, aus denen sich der Bergbau in unterschiedlicher Dimensionierung und zu unterschiedlichen Zeitpunkten zurückzog⁴¹. Dabei sollen Erkenntnisse über die kleinräumigen Auswirkungen vergangener Stilllegungen auf zu erwartende Entwicklungen in Hamm übertragen werden, wo die Stilllegung des Verbundbergwerks Ost im September 2010 erfolgt ist, die endgültige Verlegung der Belegschaft jedoch noch nicht abgeschlossen ist.⁴²

Kann man bei Zechenstilllegungen von einem Effekt auf Segregationsprozesse in den standortnahen Wohnquartieren sprechen? Kommt es infolge von Zechenstilllegungen zu selektiver Mobilität? Wie verändert sich diese Dynamik im Längsschnitt? Wie gestaltet sich die Betroffenheit der lokalen Ökonomie? Wie stellt sich das soziale Kapital bergbaugesprägter Wohnquartiere im Vergleich zu anderen Quartierstypen heute dar? Welche kommunalen und interkommunalen Strategien, die über eine reine Verwaltung fortschreitender Armutssegregation hinausreichen, erscheinen zukunftsweisend?

Zur Beantwortung dieser Fragen wird ein breit angelegtes Forschungsdesign angewendet, das auf der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden beruht.

In einem ersten Schritt wurden diejenigen Stadtteile und Siedlungen identifiziert, die vor der Stilllegung die höchsten Anteile an Bergbaubeschäftigten aufwiesen und mittels der Daten der 1987er Volkszählung näher charakterisiert. Eine Clusteranalyse bestätigte die Annahme, dass sich die bergbaugesprägten Stadtteile der Untersuchungsstädte hinsichtlich der Sozialstruktur signifikant vom gesamtstädtischen Durchschnitt abhoben. Alle Stadtteile, die im Jahre 1987 zugleich Förderstandorte waren, zeichneten sich durch ein multidimensionales Ähnlichkeitsprofil hinsichtlich eines überdurchschnittlichen Arbeiteranteils, Jugendquotienten, Anteils der ausländischen Wohnbevölkerung sowie eines unterdurchschnittlichen Anteils der Personen mit Fach- und Hochschulreife aus.

41 Gelsenkirchen: Stilllegung des Bergwerks Lippe – 2008, Herten: Stilllegung des Verbundbergwerks Ewald/Hugo – 1999, Hamm: Stilllegung des Verbundbergwerks Ost – 2010. Vgl. Joachim Huske: Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 2005, Bochum 2006.

42 Eine detaillierte Segregationsuntersuchung im Saarland gestaltet sich schwierig, da die Datenlage aufgrund des hohen Anteils an kreisangehörigen Gemeinden als unzureichend zu kennzeichnen ist. Kreisangehörige Gemeinden verfügen in der Regel über keine eigenständige Statistikstelle, die sich mit der räumlichen Aufbereitung interner Bevölkerungs- und Arbeitsmarktdaten befasst. Allerdings mangelt es generell an einer adäquaten kleinräumigen Datenbasis für Segregationsanalysen. Der einzige flächendeckend zur Verfügung stehende Datensatz stammt von der Kostat AG und enthält Bevölkerungsdaten von mittlerweile über 100 deutschen Kommunen, einschließlich aller Großstädte. Jedoch führt der Datensatz lediglich demografische Indikatoren und reicht nur bis 1998/99 zurück.

Ausgehend von den Daten der 1987er Volkszählung soll die sozialstrukturelle Entwicklung dieser städtischen Teilgebiete mittels einer räumlich tiefgegliederten⁴³ kommunalstatistischen Datenbasis unter Berücksichtigung regionalspezifischer Trends im Längsschnitt betrachtet werden.

In einem zweiten Schritt werden die Betroffenheit der Gebiete sowie Reaktions- und Kompensationsstrategien der beteiligten Akteure differenzierter im Rahmen von qualitativen Fallstudien untersucht. Ansatzpunkt bilden hier Gruppeninterviews mit Vertretern von lokalen Initiativen und Vereinen, aber auch mit Vertretern der Kommunen und der Wohnungswirtschaft. Da die Betroffenheit von Stilllegungen siedlungsstrukturell nicht an den Stadtgrenzen halt macht, werden hier insbesondere Erfahrungen interkommunaler Kooperation, wie etwa in Gelsenkirchen-Hassel und Herten-Westerholt im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale-Stadt-NRW“ einer eingehenden Analyse unterzogen. Auch innovative Stadtentwicklungskonzepte, die auf Kooperationen der Kommunen mit der lokalen Wohnungswirtschaft beruhen, werden mit einbezogen.

Erste Ergebnisse der quantitativen Analyse für die Gelsenkirchener Stadtteile und Hammer Baublockgruppen weisen darauf hin, dass die typischen Arbeiterquartiere in den Untersuchungsstädten nicht von überdurchschnittlichen Segregationstendenzen betroffen, sondern vielmehr durch Stagnation gekennzeichnet sind. Der Schauplatz verschärfter Segregationsentwicklung hat sich stattdessen auf die Innenstädte verlagert. Im Gegenteil zeigt sich in den Bergbaustadtteilen eine erstaunliche Persistenz sozialer Raummuster. Dies ist zu einem großen Teil auf die unmittelbar kompensatorisch wirkende Sozialpolitik des Bergbaus und auf die Aufwertung der Bausubstanz nach dem Rückzug des Bergbaus zurückzuführen.

Die strukturelle Rückständigkeit zeigt sich hier allerdings weiterhin in unterdurchschnittlichen Übergangsquoten zum Gymnasium sowie in einer weit überdurchschnittlichen Jugendarbeitslosigkeit. Die vorläufigen Ergebnisse der Längsschnittanalyse legen somit nahe, dass die sozial-räumlichen Stilllegungseffekte mit einem zeitlichen Lag auftreten, der erst in der Folgegeneration freigesetzter Bergleute wirksam wird.

Marco Förster/Kathrin Oerters

43 Die kleinsten betrachteten Einheiten bilden hier Mittelblöcke bzw. Baublockgruppen, die in der administrativen Raumhierarchie eine Stufe unterhalb von Stadtteilen zu verorten sind.